

# Fichte-Studien

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND SYSTEMATIK DER  
TRANSZENDENTALPHILOSOPHIE

*Herausgegeben von*

Marco Ivaldo  
Hartmut Traub

*In Zusammenarbeit mit*

Helmut Girndt (*Duisburg*) – Wolfgang Janke (*Wuppertal*)  
Peter L. Oesterreich (*Neuendettelsau*) – Wilhelm Metz (*Freiburg*)  
Hartmut Traub (*Mülheim/Ruhr*) – Christoph Asmuth (*Berlin*)  
Marco Ivaldo (*Neapel*) – Kunihiko Nagasawa (*Kyoto*)  
Jacinto C. Rivera de Rosales Chacon (*Madrid*)

BAND 42

The titles published in this series are listed at [brill.com/fist](http://brill.com/fist)

# Bild, Selbstbewusstsein, Einbildung

*Herausgegeben von*

Alexander Schnell und Jan Kuneš

Universitätsbibliothek Wuppertal



W00148366



BRILL  
RODOPI

LEIDEN | BOSTON

21  
JFIT 1042-42



ISSN 0925-0166  
ISBN 978-90-04-31085-8 (paperback)  
E-ISBN 978-90-04-31086-5 (e-book)

Copyright 2016 by Koninklijke Brill NV, Leiden, The Netherlands.  
Koninklijke Brill NV incorporates the imprints Brill, Brill Hes & De Graaf, Brill Nijhoff, Brill Rodopi and Hotei Publishing.  
All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, translated, stored in a retrieval system, or transmitted in any form or by any means, electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise, without prior written permission from the publisher.  
Authorization to photocopy items for internal or personal use is granted by Koninklijke Brill NV provided that the appropriate fees are paid directly to The Copyright Clearance Center, 222 Rosewood Drive, Suite 910, Danvers, MA 01923, USA.  
Fees are subject to change.

This book is printed on acid-free paper.



Printed by Printforce, the Netherlands

2015/1370

## Inhaltsverzeichnis

<i>Alexander Schnell</i>	
Einleitung . . . . .	1
<i>Christoph Asmuth</i>	
Die Bedeutung J. G. Fichtes für eine Theorie der Bildlichkeit . . . . .	5
<i>Franziskus v. Heereman</i>	
Durch und durch ein »Durch«. Größe und Grenze des Fichteschen Bildbegriffs . . . . .	29
<i>Alexander Schnell</i>	
Die drei Bildtypen in der transzendentalen Bildlehre J. G. Fichtes . . . . .	49
<i>Alessandro Bertinetto</i>	
Das Bild als Durch-Einheit: Das Bild und die Wissenschaftslehre . . . . .	67
<i>Jindřich Karásek</i>	
Ich und Nicht-Ich. Zur reinen Struktur der Welt als Bild bei Fichte . . . . .	77
<i>Martin Vrabec</i>	
Verfügt das absolute Ich aus der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« über ein Selbstbewusstsein? . . . . .	95
<i>Marco Ivaldo</i>	
Die Rolle der Einbildungskraft in Fichtes Überlegungen über Geist und Buchstaben aus den Jahren 1794–1795 . . . . .	107
<i>Laurent Guyot</i>	
Le rôle de l'imagination productrice dans la genèse de la conscience de soi	121

# Die drei Bildtypen in der transzendentalen Bildlehre J. G. Fichtes

Alexander Schnell

Worin besteht das Grundanliegen der Fichteschen Bildlehre? Sie macht es sich zur Aufgabe, das Wissen – so bezeichnet der Wissenschaftslehrer die transzendentalen Erkenntnis – zu rechtfertigen. Das heißt, es geht in ihr darum, verständlich zu machen, inwiefern eine Erkenntnis je eine *apriorische* Erkenntnis ist. Hierdurch eröffnet sich ein neuartiges Verständnis des Status des *Prinzips* der transzendentalen Erkenntnis wie auch der *Realität* des dadurch Gewussten.

Prinzip und Realität betreffen dabei nicht ein einzelnes *Gewusstes*, sondern eben das *Wissen selbst*, das *reine Wissen*, worunter Fichte das, was das Wissen *überhaupt* zu einem Wissen macht, versteht. Dieses Wissen *als* (reines) Wissen ist das »absolute« Wissen. Dadurch ist von vornherein klar, warum die Wissenschaftslehre als Wissenslehre es mit dem Absoluten zu tun hat. Inwiefern ist hierfür aber eine Bildlehre nötig?

Eine grundlegende Einsicht der Wissenschaftslehre besteht, allgemein formuliert, darin, dass ihr Gegenstand ein Bild des Absoluten ist, das heißt das, wodurch das Absolute sich manifestiert oder erscheint.<sup>1</sup> Dieses Bild (das nur »außerhalb« des Absoluten sein kann) ist nun nichts Anderes als das Wissen selbst: »Das Wissen ist durch und durch Bild; und zwar Bild des Einen, welches ist, des Absoluten.«<sup>2</sup> Bevor die Grundlinien dieser Bildlehre umrissen werden können, muss daher zunächst der Sinn und Status des Absoluten in Fichtes Denken vertieft werden.

1 Fichte betont explizit auf der ersten Seite der *Wissenschaftslehre von 1813*, dass nicht das Absolute in seinem *Sein*, sondern das *Dasein* des Absoluten, das heißt seine Erscheinung und Manifestierung, den wahren Gegenstand der Wissenschaftslehre ausmacht. Vgl. auch den XX. Vortrag der *Tatsachen des Bewusstseins* (1813) (*TdB-1813* in: GA II/15: 122).

2 *WL-1813* in: GA IV/6: 276.

## 1 Das Absolute und das absolute Wissen

Das Absolute ist das absolute *Sein*. Die unterschiedlichen Versionen der Wissenschaftslehre stellen verschiedene Versuche dar, das Absolute zu bestimmen und das Prinzip seines Verständnisses und seiner Aneignung zu fassen – »absolutes Ich«, »Sein«, »Gott«, »Substanz«, »Wahrheit«, »Vernunft«, »Liebe« usw. sind allesamt Begriffe, die Fichte verschiedenartigen philosophischen Traditionen entlehnt, um dadurch den dabei intendierten Sinn von unterschiedlichen Perspektiven aus zu beleuchten. Die drei Denker, die am grundlegendsten Fichtes Überlegungen hinsichtlich des Seins beeinflusst haben, sind ohne Zweifel Kant, Spinoza und Jacobi. Das Sein, das Absolute, beschreibt in erster Linie die Totalität, außerhalb derer nichts sein kann – es handelt sich dabei also nicht um das »persönliche« Sein desjenigen, der die Seinsfrage stellt. Es ist das universale Prinzip und der substanzielle Grund (vgl. Spinoza) alles »Seienden«. Als solches ist es kein totes Sein, sondern *Leben*, *absolutes* Leben; Leben, hinsichtlich dessen die Beziehung zum schlechthin Lebendigen – nämlich dem *denkenden* Sein (dem »Ich«) (das hier in seiner Notwendigkeit und Allgemeinheit und also nicht in seiner Individualität betrachtet wird) – erläutert werden muss. Diese Beziehung ist eine solche von *Einheit* und *Spaltung* (was am deutlichsten durch die Idee einer »Korrelation« zwischen Sein und Denken, die ja Fichte zufolge ursprünglich und wesentlich die Transzendentalphilosophie im Allgemeinen charakterisiert, zum Ausdruck gebracht wird) – wobei das Prinzip des Kantischen »Ich denke« diese *Einheit* beschreibt und das irrationale und unermessliche Sein Jacobis<sup>3</sup> (aber auch Kants »Ding an sich«) das dazu gehörige Element der *Spaltung* darstellt. Dieses Sein, das Absolute, ist nun »*durchaus ein in sich geschlossenes Singulum des unmittelbaren lebendigen Seyns, das nie aus sich heraus kann* [...]«<sup>4</sup> Dieses Singulum enthält die Dualität Leben/Sein weder im Sinne einer Identität (wie bei Hegel) noch im Sinne einer Indifferenz (wie in Schellings Identitätssystem) und ebenso wenig im Sinne einer Koinzidenz von Gegenteiligen (wie bei Nikolaus von Kues), sondern, einer Anregung W. Jankes<sup>5</sup> zufolge, im Sinne einer »Inkludenz«

3 Im Gegensatz zu den Transzendentalisten Kants, Fichtes und Schellings, die allesamt das Prinzip des Wissens *in* das Wissen selbst verlegen, behauptet Jacobi, dass das Wissen *in* das *Sein* nicht einzudringen vermag, welches daher etwas Irrationales und für jegliches Wissen Unermessliches ist – etwas, das allein im *Glauben*, niemals jedoch im *Wissen* selbst begriffen werden kann. Diese Position wird für Fichte ab 1799 eine Herausforderung darstellen, der sich dann im Folgenden die verschiedenen Versionen der Wissenschaftslehre bis 1814 stellen werden.

4 *WL-1804-II* in: *GA II/8*: 160.

5 Siehe hierzu die äußerst anregenden Überlegungen (auf die ich mich hier zum Teil stützen werde) in: Janke, Wolfgang: *Vom Bilde des Absoluten. Grundzüge der Phänomenologie Fichtes*. Berlin/New York 1993, im Besonderen S. 114–134.

oder eines »In-sich-Geschlossenseins«. An anderer Stelle<sup>6</sup> präzisiert Fichte nun in der Tat, dass das Sein schlechthin nur als Eins, nicht als mehrere, und nur als absolut unveränderliche *Einerleiheit* zu denken sei. Die Frage, die sich dabei für den *Wissenschaftslehrer*, der die Selbsterzeugung des *Wissens* lehrt, stellt, besteht darin, klar zu machen, in welchem Sinne es ein Sein außerhalb des Seins geben kann. Anders gefragt: Über welchen Seinssinn verfügt dieses Sein außerhalb des Seins, dieses »*Außer-Sein*«, dieses »*Außer*«<sup>7</sup> oder auch dieses *Bild*, verstanden als *Wissen* von diesem Sein, wenn das Sein in sich doch geschlossen (und somit eins) ist?

Inwiefern ist zunächst das einzige »Sein« außerhalb des Seins, das Fichte in der *Wissenschaftslehre von 1805* und auch später noch als »*Dasein*« bzw. »*Existenz*« bezeichnet, das *Wissen*? Im dritten Vortrag der *Anweisung zum seligen Leben* (1806) erklärt Fichte, dass das *Bewusstsein* des Seins die einzig mögliche Form und Weise des *Daseins* des Seins sei. Weshalb aber verbleibt das Sein nicht in seinem »In-sich-Geschlossensein«? Weil das »*Seyn* – als *Seyn*, und bleibend *Seyn*, keineswegs aber etwa aufgebend seinen absoluten Charakter, und mit dem *Daseyn* sich vermengend und vermischend, [...] *daseyn* <*soll*>!«<sup>8</sup> Dieses »*Soll*« (dieses *Dasein*->*Sollen*) ist das Herzstück der Wissenschaftslehre – aber ebenso auch das Prinzip der Bildlehre! Das »*Soll*« ist das »Absolute« der Wissenschaftslehre. *Weshalb soll* das Sein nun aber »da sein«? Ganz gleich, ob dieses das Absolute selbst oder das menschliche Wesen kennzeichnet, muss die Beziehung zwischen Sein und *Dasein* – das eben das *Bild* von jenem ist – so aufgefasst werden, dass das Sein gleichzeitig in sich selbst geschlossen ist und in einem »*Außer*«, in einem *Dasein* erscheint, welches nichts Anderes als das *Bewusstsein*, der Verstand oder, wie es die *Wissenschaftslehre von 1804-II* ausdrückt, das »*Denken*« ist.

Dass das »*Soll*« für das Verständnis der Fichteschen Bildlehre in der Tat von entscheidender Bedeutung ist, kommt auch in der folgenden Bemerkung deutlich zum Ausdruck: »Das *Daseyn* muss sich selber als bloßes *Daseyn* fassen, erkennen und bilden und muss sich selber gegenüber, ein absolutes *Seyn* setzen und bilden, dessen bloßes *Daseyn* eben es selbst *sey*: es muss durch sein *Seyn*,

6 Nämlich im dritten Vortrag der *Anweisung zum seligen Leben*.

7 Vgl. Schnell, Alexander: »Schema – Soll – Sein.« In: (Hrsg.) Zöllner, Günter – Manz, Hans Georg von: *Fichtes letzte Darstellung der Wissenschaftslehre*. (Fichte-Studien; 28) Amsterdam/New York 2006.

8 *AzSL* in: *GA I/9*: 87. Aus diesem Grunde stellt der an Fichte gerichtete Vorwurf – dem zufolge das »*Sollen*« lediglich eine Abstraktion gegenüber dem konkreten, vollständig realisierten Sein sei – einen Widersinn hinsichtlich des wahrhaften Sinns des Fichteschen »*Solls*« dar. Zudem wird auch – im Lichte dessen, was Fichte 1804 in Bezug auf das »*Soll*« sagt – der Status der drei Grundsätze der *Grundlage* von 1794/95 verständlich.



einem anderen absoluten Daseyn gegenüber, sich vernichten; was eben den Charakter des bloßen Bildes, der Vorstellung oder des Bewusstseyns giebt.«<sup>9</sup> Die *Anweisung* gibt hier in freierer Wortwahl das Grundschema »Begriff-Licht-Sein« wieder, das die *Wissenschaftslehre von 1804-II* durchherrscht. Dieses Schema drückt die – durch ein »Soll« vermittelte – Beziehung zwischen dem Verständnis des Philosophen, des *Wissenschaftslehrers*, das heißt des *Denkens*, und dem *Sein* als dem Prinzip allen Wissens (das Fichte als »Licht« bezeichnet) aus. Der spezifische Gehalt dieses Schemas wird so gefasst (ich gebe diesen frei wieder): »Soll das Licht erscheinen, so muss der Begriff [= das Prinzip des Verstehens] vernichtet werden. Doch um vernichtet werden zu können, muss er zuvor gesetzt werden. Und mit seiner Vernichtung setzt sich im selben Schlage ein unbegreifliches Sein ab.« Durch diese Formulierung wird deutlich, wie der Begriff, das Licht und das Sein zueinander in Beziehung stehen. Das Licht ist das Prinzip der Einheit und der Trennung des Seins und des Denkens. Seine Erscheinung, sein Ergreifen, bringt das »Soll« ins Spiel. Die Besonderheit des »Soll« besteht darin, dass es das enthält, was ich eine »*kategorische* Hypothesizität«<sup>10</sup> nennen will: Obwohl die Erscheinung des Lichts in einer konditionalen Form eingeführt wird, setzt es sich in *notwendiger* Art und Weise ab. Insofern nun das absolute Sein – und das ist hier der entscheidende Punkt – ein Singulum ist, lässt es sich lediglich in Form eines *Bildes* (eben des Denkens) erfassen. Und da das Bild nicht das Sein selbst ist, muss es vernichtet werden. Sofern es aber *für das Bewusstsein* nur das *Bild* gibt (das Sein ist absolut *an sich*), so kann das Sein nur in und durch die Vernichtung dieses Letzteren erscheinen! Die »Negation«, genauer gesagt: die »*Nichtigkeit*«, spielt hier eine entscheidende Rolle – und ich werde hierauf weiter unten gleich noch einmal zurückkommen. Im Angesicht des einzigen, absoluten Seins ist das Bewusstsein »nichts«. Das Bewusstsein »ist« – die Bildlehre wird den Seinssinn hiervon zu verdeutlichen suchen – nur insofern, als es sich selbst »macht« (wobei das Bewusstsein seiner selbst hier ein *sich bildendes Bild* des Absoluten ist). Wie W. Janke mit Recht sagt: Das Dasein »setzt sich als Absolutes ab im Bewusstsein, nicht das Absolute zu sein. Zur Selbstbildung gehört unverzichtbar der Akt der Sichvernichtung, dergestalt, dass in ihm das Bewusstsein nicht ausgelöscht, sondern gerade geweckt wird: das Bewusstsein des Selbst, nichts zu sein denn Bild des Seins.«<sup>11</sup> Und genau diese Idee wird in der *Anweisung* und der *Wissenschaftslehre von 1804-II* eigens hervorgehoben. Das eigentliche Ziel der Wissenschaftslehre zeichnet sich somit eindeutig und bestimmt ab: Dieses liegt nicht in einem wie auch immer gearteten Inhalt des Seins, sondern in der Form seiner Er-

9 AzsL in: GA I/9: 88.

10 Siehe hierzu Schnell, Alexander: *Réflexion et spéculation. L'idéalisme transcendantal chez Fichte et Schelling*. Grenoble 2009.

11 Janke: *Vom Bilde des Absoluten*, S. 125.

scheinung, seines Daseins. Die Wissenschaftslehre ist gleichsam eine genetische Einsicht des Daseins überhaupt.

Kommen wir jetzt also auf die obige Frage zurück, die darin bestand, aufzuzeigen zu versuchen, welcher Seinssinn dem Wissen zuteil werden soll, gesetzt, dass das Wissen eigentlich »nichts« ist und Sein einzig dem absoluten Sein zukommt. Fichtes Bildlehre bringt hier Licht ins Dunkel.

## 2 Der ontologische Sinn des Bildes

Um diesbezüglich ein wenig klarer zu sehen, ist es sinnvoll, zunächst eine Betrachtung über den ontologischen Sinn des Bildes im Allgemeinen anzustellen. Das Sein und das Bild befinden sich in einem besonderen gegenseitigen Spannungsverhältnis. Allein vom Sein kann gesagt werden, dass es sei – das Bild ist nicht, es ist nichts. Das Bild ist, wie wir gesehen haben, Nicht-Sein. Dennoch ist das Bild nicht ohne eine Beziehung zum Sein – sonst könnte es ja nicht dessen Bild sein und wäre schlechtweg gar kein Bild (oder zumindest wäre es nicht »da«). Andererseits wiederum steht auch das Sein in einer Beziehung zum Bild – sonst könnte es uns nicht erscheinen und wäre ebenso wenig »da«. Ein Dasein des Seins vermittels des Bildes kann es somit nur aufgrund dieser eigentümlichen Beziehung zwischen Bild und Sein geben.

Die Wissenschaftslehre – sofern sie eben nach dem absoluten Wissen fragt – bedenkt nun nicht das Wesen und die Natur eines *besonderen* Bildes (einer Landschaft, einer Person, eines Tieres usw.), sondern vielmehr des Bildes des (absoluten) Seins im Bewusstsein, in der Vorstellung, im Denken. Was dieses Bild (dieses Dasein des einigen Seins) kennzeichnet, ist die Tatsache, dass es sich hier um ein *von Bewusstsein begleitetes* Bild handelt. Das Bild ist ein Bild des Seins, das mit dem Bewusstsein ausgestattet ist, ein Bild zu sein. Und deswegen wird es hier insbesondere darum gehen zu verstehen, welche Rolle das Bewusstsein in dieser vermittelnden Beziehung spielt.

Aus dem soeben Gesagten geht hervor, dass das Sein gewusst werden (und folglich »in« etwas Anderem sein) kann, ohne seines »In-sich-Geschlossenseins« beraubt zu werden, und das Wissen absolut sein kann, ohne das Absolute selbst sein zu müssen. Und es ist gerade das als *Bild* »des« Absoluten verstandene absolute Wissen, das diese Verhältnisse möglich macht.

Wenn dem so ist, dann kann das Bild aber nicht mehr bloß als ein *Abbild* des Absoluten angesehen werden, da ein Abbild ja nichts als eine tote Ablagerung ist, die niemals den *lebendigen* Charakter des Absoluten auszudrücken vermag – wodurch es eben streng genommen kein Bild mehr ist, sondern lediglich eine tote Reproduktion. Aufgrund welcher Eigenschaft ist ein Bild nun aber ein *lebendiges* Bild? Kraft der Tatsache, dass das Bild *sich selbst bildet*. Ein Bild ist ein *Bilden*, ein Sich-zum-Bild-Machen. Diese Charakteristik spiegelt das innere Wesen des Wissens wider. Das Wissen erzeugt sich selbst, es macht sich selbst zum Bild. Das er-

klärt zugleich die Tatsache, weshalb das Wissen nicht aus oder von sich selbst ist, denn dies kommt allein dem absoluten Sein zu. Das Wissen »macht sich als schon gemacht.«<sup>12</sup> Wenn das Wissen sich also selbst als Wissen »erzeugt«, so hat es den Grund hierfür doch nicht in sich selbst: Es ist vielmehr eine *Nachkonstruktion* (= eigentlicher Standpunkt der Wissenschaftslehre) einer sich im und mit dem Sein selbst vollziehenden *Vorkonstruktion*. Und diese Nachkonstruktion, dieses Sich-zum-Bild-Machen (des Absoluten) vollzieht sich gleichzeitig, »auf ein und demselben Schlag« mit der Absetzung eines unbegreiflichen Seins und der Selbstvernichtung des Denkens (und somit des Bildes): Das Bild ist nur insofern, als es sich auch der Differenz, die es vom Sein unterscheidet, bewusst ist, es vernichtet sich damit gleichzeitig als Sein und weiß sich als Nichtsein, eben als *Bild*. Nur aufgrund einer solchen Vernichtung ist es Bild – welche freilich notwendig ist, damit das Sein in seiner Unbegreiflichkeit, das heißt in seinem geschlossenen An-sich-Sein, erscheinen kann.

### 3 Die drei Bildtypen

In welcher Beziehung stehen nun Sein, Bild und Bewusstsein zueinander? Die Fichtesche Bildlehre gibt hierauf eine Antwort. Unter den verschiedenen Zitate, auf die wir hier verweisen könnten,<sup>13</sup> kommentieren wir eine Passage, die zwar nur in der Ausgabe von Fichtes Sohn anzufinden ist (da ihm offenbar verlorene Mitschriften des mündlichen Vortrags vorlagen, die in die Gesamtausgabe nicht aufgenommen werden konnten), jedoch dem Geiste Fichtes voll und ganz entspricht und hier besonders erhellend ist: Die *Erscheinung* »ist ein Bild, in welchem gebildet ist sie selbst als Erscheinung. Das ist sie; und darin ist ihr so ausgesprochenes formales Sein vollendet und geschlossen. Sie hat jetzt verstanden sich: keineswegs aber hat sie verstanden das Verstehen ihrer selbst. Weiter: Sage und denke sodann: Hier versteht sich die Erscheinung, und das ist ihr formales Sein. Versteht sie aber, dass sie sich versteht? Nein. Du hast aber gesagt, sie versteht sich ganz und durchaus; du musst daher auch setzen, dass sie versteht wieder ihr Verstehen. So bekommst du ein Bild (B<sup>3</sup>), von dem Bilde (B<sup>2</sup>), durch welches die Erscheinung (B<sup>1</sup>) sich versteht [...]«<sup>14</sup>

Um die Erscheinung des Absoluten erklären zu können, bringt diese Lehre somit drei Bildtypen oder Schemata ins Spiel, denen jeweils drei Bewusstseinsakte (oder auch Verstandesakte<sup>15</sup>) entsprechen. Bevor wir den Inhalt derselben

12 Janke: *Vom Bilde des Absoluten*, S. 129.

13 In der *Wissenschaftslehre von 1804-II* stellt Fichte seine Bildlehre *explizit* im XXIII. Vortrag dar; siehe insbesondere *WL-1804-II* in: GA II/8: 353 (Z. 28) – 357 (Z. 4).

14 *Tatsachen des Bewusstseins* (1813), Einleitung, SW I, S. 409.

15 »Die Wurzel alles Schematismus liegt für Fichte im Verstande [...] das heißt im Verstehen des Verstehens«, Drechsler, Julius: *Fichtes Lehre vom Bild*, Stuttgart 1955, S. 237.

auseinanderlegen können, sind vorerst zwei wichtige Anmerkungen zu machen – und zwar bezüglich des Prinzips der Fichteschen Bildlehre wie auch der Vieldeutigkeit des »Bildes« und des »Bildens«, was zugleich eine erste Erklärung der verschiedenen Bedeutungen des Bildes innerhalb des Fichteschen Transzendentalismus liefern wird.

Vorab also ein kurzes Wort über das Prinzip der Bildlehre. Ihr Ziel ist es, wie gesagt, die transzendente Erkenntnis zu rechtfertigen. Es geht somit darum zu zeigen, wie es möglich ist, die Erkenntnis als Erkenntnis zu begründen. Der Inhalt dieser transzendentalen Erkenntnis wurde bereits durch das Schema »Begriff-Licht-Sein« dargestellt – was jetzt noch aussteht, ist also die *Legitimierung* selbst. Dieses Schema liefert nämlich in der Tat nicht das Prinzip, sondern eben nur ein Schema davon, ein *Bild* (im Sinne des »schéma« im Griechischen), ein Begriff usw. Fichtes Grundidee ist es nun zu zeigen, dass es möglich ist, eine solche Erkenntnisrechtfertigung dadurch zustande zu bringen, dass man über die Beziehung zwischen dem Original (dem gesuchten Prinzip) und seinem Begreifen im Bilde (im Denken usw.) (auf verschiedenen Ebenen) *reflektiert*. Infolgedessen stellt die Fichtesche Bildlehre nichts Anderes dar als eine fortschreitende und »verinnerlichende« *Reflexion* über die Art und Weise, wie das Prinzip sich selbst begreifen lässt – eine Reflexion, welche somit die Legitimierung dessen bietet, was eine Erkenntnis eben zu einer Erkenntnis macht.

Die zweite Anmerkung betrifft die verschiedenen Bedeutungen des »Bildes« und des »Bildens«. In einer bemerkenswerten Studie hat Alessandro Bertinetto gezeigt, dass die drei weiter oben erwähnten Bewusstseinsakte die Tatsache erklären, dass das Bild »zwei wesentliche Bedeutungen [zulässt], nämlich eine »gestellte *Nachahmung*« und eine »schöpferische *Zeigung*« oder »*Kreation*«. Tatsächlich bezeichnet das Bild bei Fichte einerseits eine *Kopie*, ein *Abbild*, ein *Nachbild*. Es handelt sich hierbei um einen Bildtypus, der völlig vom Sein abhängig ist: Ohne das Sein, dessen Kopie das Bild lediglich darstellt, gäbe es nicht einmal das es repräsentierende Bild. Ist somit das Bild »vollkommen«, so erscheint es ebenso trügerisch wie das Sein selbst; ist das Bild dagegen »unvollkommen«, so ist es nicht einmal mehr ein Bild, sondern ein Sein, das von dem, was es eigentlich repräsentieren sollte, gänzlich unterschieden ist. Andererseits besitzt das Bild eine schöpferische Kraft: es ist *Bildung*, *Bilden*, da das im Bild erscheinende Sein durch das Bild selbst dargestellt wird. Dieser Bedeutung zufolge ist das Bild nicht nur ein passiver Widerschein, sondern aktive Konfiguration dessen, was in ihm Form und Gestalt ausmacht.«<sup>16</sup>

16 Bertinetto, Alessandro: »Philosophie de l'imagination – philosophie comme imagination. La *Bildlehre* de J. G. Fichte.« In: Goddard, J.-C. – Maeschalck, M. (Hrsg.): *Fichte. La philosophie de la maturité (1804–1814). Réflexivité, Phénoménologie et Philosophie [appliquée]*, Paris 2003, S. 57 f.

Wenn diese Unterscheidung zwar zweifelsohne bedeutsam und lehrreich ist, muss gleichwohl darauf hingewiesen werden, dass die deutsche Sprache über Mittel verfügt, über das einfache *Abbild* und die schaffende *Bildung* hinaus noch auf einen dritten Bildtypus zu verweisen. »Bilden« kann nämlich im Sinne von *abbilden*, *ausbilden* und *einbilden* verstanden werden. Und wenn auch Fichte diese drei Begriffe nicht explizit anführt, so scheint mir diese Unterscheidung dennoch hilfreich zu sein, um den Sinn jedes dieser drei Bildtypen richtig zu fassen. Führen wir das nun weiter aus.

(1) Das Bild kann zunächst als ein einfaches *Abbild* aufgefasst werden. (2) Sobald sich das Bild aber als *Bild* begreift, »bildet es sich aus« [im doppelten (freilich etwas forcierten) Sinne eines Aufgehens und eines Vernichtens – »aus« kann ja im Gegensatz zu »an« auch eine Vernichtung oder eine Tilgung bedeuten (zum Beispiel in »ausmerzen«, »ausmachen«, »auslöschen« usw.)]. (3) Wenn dieser Prozess sich schließlich verinnerlicht (wobei »ein« den Sinn von »in« hat), versteht sich das Bild als *einsehend* – und stammt somit von der *Einbildungskraft* her.

Wenn nun zwar der zweite und der dritte Sinn des Bildes sehr wohl eine gewisse »Hervorbringung« bzw. eine »schöpferische« Dimension beinhalten (gegenüber dem ersten, der lediglich auf dem Stand einer Reproduktion verbleibt), so müssen beide doch deutlich voneinander abgegrenzt werden: Der zweite ist hervorbringend und vernichtend, während der dritte rein hervorbringend und dazu noch völlig »innerlich« ist, d. h. nicht auf ein ihm entsprechendes Korrelat verweist (wohingegen der zweite nicht über die Bestimmung des Bildes als *Bild eines Abgebildeten* hinausgeht).

Nach diesen ersten Hinweisen können wir jetzt zu einer Erklärung des genauen Gehalts der in der soeben zitierten Passage der *Tatsachen* von 1813 erwähnten drei Bildtypen übergehen. Aufgrund der Bedeutung und Komplexität (aber auch der Schwierigkeit) der Fichteschen Bildlehre werden wir sie auf vier verschiedene Weisen darzustellen haben. Diese vier Darstellungen verdeutlichen dabei jeweils die Rolle der *Selbsterscheinung* des Bildes; den Status der *Selbstreflexion* des Bildes; die Funktion des *Selbstverständnisses* des Bildes und die *Beziehung* zwischen der *Bildlehre* und dem *Schema* »Begriff-Licht-Sein«.

Wie bereits erwähnt wurde, veräußert sich das absolute Sein, obgleich es ein in sich geschlossenes Singulum darstellt, dennoch – aufgrund des »Soll« – durch ein »Außer«, das bisher in einer ersten Annäherung als »Bild«, als »Nichts« oder auch als »Dasein« bezeichnet wurde. Diese absolute Erscheinung des absoluten Seins ist der erste Bildtypus ( $B^1$ ), der nichts Anderes als lediglich das Begreifen im Bewusstsein, im Denken oder im Begriff ist.

Sein und Bild sind nun aber nicht zwei entgegengesetzte Seinstypen, die sich bloß äußerlich gegenüberstünden, sondern sie stehen in einer einzigartigen Seinsbeziehung zueinander. Diese beraubt das absolute Sein nicht seines In-sich-geschlossen-Seins, sondern erklärt vielmehr, weshalb es sich in der Form eines Bildes veräußern muss (s. o.). Diese einzigartige und lebendige Seinsbeziehung

wird durch das *Bildbewusstsein* vermittelt – das heißt durch die Tatsache, dass das Bild (die Erscheinung) *sich selbst* (bzw. *ihr selbst*) *erscheint* (»[h]ier versteht sich die Erscheinung, und das ist ihr formales Sein«). Das Bild als Erscheinung ( $B^1$ ) ist nur deshalb Bild (und kann es auch nur sein), sofern es sich dieses Bildseins auch bewusst wird (ein Erscheinen der Erscheinung vermag es nur dank des Bewusstseins zu geben). Es teilt sich somit auf in ein Bild des Seins ( $B^1$ ) und in ein *Bild des Bildes* ( $B^2$ ).

Das ist aber nicht alles. Nur unter der Bedingung einer *Verdoppelung*<sup>17</sup> des Bildes – in ein *Bild des Bildes des Bildes* ( $B^3$ ) – vermag das Bild auch in seiner abbildenden Kraft *eingesehen* zu werden. Weshalb benötigen wir diesen dritten Bildtypus? Weil eben allein durch ihn es möglich ist, dass das Bild sich als ein einsehendes einsieht (bzw. als ein setzendes setzt). Und in der Tat genügt es nicht, dass das Bild *sich* als Bild einsieht, es muss sich zudem noch als ein die Erscheinung durch den Akt des Selbstverstehens Setzendes einsehen.

Legen wir dasselbe noch auf eine andere Art und Weise dar. Zu Anfang haben wir das *Phänomen* oder die *Erscheinung* – des Prinzips, des Absoluten, des Lebens, Gottes – ( $B^1$ ). Dieses Phänomen, diese Erscheinung, ist nur möglich, insofern es/sie sich selbst erscheint. Hieraus ergibt sich das zweite Moment: die *Selbsterscheinung* – des Phänomens (oder der Erscheinung) – ( $B^2$ ). Diese Selbsterscheinung ist ihrerseits nur möglich – und kann sich selbst nur erscheinen –, wenn sie *sich als abbildendes Prinzip erscheint*, das heißt als *Prinzip ihrer Selbsterscheinung* (und dies aufgrund einer Selbstreflexion,<sup>18</sup> aufgrund eines (inneren) *Sich-Reflektierens* der Selbsterscheinung – *ohne ein Subjekt*: Darin also besteht die Selbsterscheinung »als« Selbsterscheinung, *als abbildendes Prinzip* – das heißt als Prinzip und auch als (Prinzip des) Sein(s) – ( $B^3$ ). Dann stellt sich aber die weitere Frage, wie der dritte Bildtypus (der eine Selbstreflexion über diese Selbsterscheinung darstellt und im *Innern* der Selbsterscheinung stattfindet) es vermag, die (sich in  $B^1$  ausdrückende) Forderung nach der Erscheinung *des Prinzips* zu be-

17 Eine Verdopplung, die vom *Soll* »als« *Soll* abhängig ist (s. u.). Vgl. hierzu den XVII. Vortrag der *Wissenschaftslehre von 1804-II*, im Besonderen *WL-1804-II* in: *GA II/8*: 269 f.

18 Diese verwendet die »Reflexion« in dem spezifisch Fichteschen Sinne, der gerade in einer *Verdopplung* einer »Flexion« besteht (so wie dann ja auch Sartre in systematischer Nähe zu Fichte den Begriff eines »nicht-thetischen Bewusstseins seiner selbst« einführen wird (zu diesem Punkt, siehe Goddard, Jean-Christophe: »1804–1805. La désobjectivation du transcendantal.« In: Schnell, Alexander (Hrsg.): *J. G. Fichte 1804–1805. Lumière et existence, Archives de philosophie*, 72 (2009, 3)) – d. h. nicht im Sinne eines Rückgangs eines empirischen Ichs auf sich selbst, sondern im Sinne einer Verdoppelung (die keine bloße Wiederholung ist) eines »unmittelbaren« »internen« Bewusstseins. Diese Verdoppelung, das sei noch einmal betont, ist *zerstörend*, *vernichtend* und zugleich *hervorbringend* (*Soll* (Hypothetizität)..., *so muss* (Kategorizität)... – wobei das »Soll« sich eben verdoppelt).

friedigen. Antwort: dadurch, dass das Prinzip (die) Selbstreflexion *ist* und die (in B<sup>2</sup> stattfindende) Reflexion »ihr« Leben dem *Leben* des Prinzips verdankt. Diese Selbstreflexion (die somit das voraussetzt, was Fichte später als »Reflexibilität« bezeichnen wird) ist keineswegs die Reflexion eines reflektierenden Subjektes, das sich *außerhalb* dessen, worauf sich seine Reflexion richtet, befinden würde, sondern als eine Reflexion über die Selbsterscheinung ist sie Merkmal des (erscheinenden) Prinzips selbst – hierin besteht also der tiefere Sinn des »Soll«. Die Selbsterscheinung *als Selbsterscheinung* ist in *fine* nichts Anderes als das Prinzip (sowie das Prinzip des *Seins*) selbst – jedoch mit der Einschränkung, dass letzteres ein solches nur ist, sofern es sich auch *reflektiert*. *Anmerkung:* Das in diesem dritten Bildtypus (B<sup>3</sup>) zum Ausdruck kommende »Als« hat im Fichteschen Transzendentalismus eine ganz wesentliche Bedeutung. Es drückt eine *Verdoppelung* des »Soll« aus, welche dieses selbst zu begründen gestattet. Die stichfestesten Bemerkungen hierzu liefert Fichte, wie bereits kurz angemerkt, am Ende des XVII. Vortrags und dann im XVIII. Vortrag der *Wissenschaftslehre von 1804-II*.

In der Tat offenbart sich für Fichte durch die Konstruktion des »Als« der wahre Sinn des Transzendentalen: Weit davon entfernt, die *Bedingungen der Möglichkeit* der Erfahrung – die allein dazu in der Lage sind, die Rechtmäßigkeit letzterer zu begründen – lediglich zu setzen, geht es ihm vielmehr darum, anhand einer höchst bemerkenswerten Umkehrung der hier bestehenden Verhältnisse zu zeigen, dass das hier verwendete Verfahren seine Rechtmäßigkeit gerade *durch seine bloße Möglichkeit erweist*.<sup>19</sup> Wir stoßen daher mit dem »Als« auf jenen »Umschlag«, an dem die Suche nach den immer höher liegenden Bedingungen der Möglichkeit zu einer *letztmöglichen* Bedingung führt, welche streng genommen insofern gar keine Bedingung mehr ist, als jede Bedingung ihre volle und ungeteilte Rechtmäßigkeit eben allein in ihr zu finden vermag.

Die Hauptmomente der Fichteschen Argumentation können nun folgendermaßen wiedergegeben werden. Sobald man etwas *setzt*, das heißt, den Inhalt von etwas, von dem man eine »Einsicht« hat, »wirklich anzeigt«, *hat* man dieses auch schon – und zwar »in der Einsicht und im Begriff.«<sup>20</sup> Diese Bemerkung gilt aber, und Fichte ist sich dessen wohl bewusst, für *alles* Bewusste, »sie durchzieht das Bewusstsein in seiner Gesamtheit« – ganz gleich auf welcher Reflexionsstufe man sich dabei befindet. Haben wir hiermit also den Punkt erreicht, an dem die Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit in eine, von einer bloßen Möglichkeit ausgehende *Rechtfertigung* umschlägt? Diese Frage ist ganz eindeutig zu bejahen; denn wenn dieser Umschlag gewiss auch das, was Fichte einen »noch höheren Realismus« als die das »Soll« kennzeichnende idealistische Perspektive nennt, ins Spiel bringt, so gelangt man zu diesem Realismus doch allein mittels einer

19 *WL-1804-II* in: GA II/8: 263 (Z. 17–19).

20 Fichte betont hierdurch, dass die *Einsicht* sowohl eine Dimension des »Sehens« als auch eine solche des »Verstehens« beinhaltet.

Negation – und dies bedeutet: durch eine vorausgehende Setzung – eines Idealismus (der seinerseits »noch höher« angesiedelt ist). Und in der Tat handelt es sich hierbei darum, durch den Vollzug einer vertieften Genese der Einsicht eine neue qualitative Bestimmung zu finden. Folglich ist es also ein noch höher liegender Idealismus, der uns – dank der Figur des »Soll« – hier den Weg weist.

Dieser neue Idealismus drückt sich nun nicht in Begriffen der Einsicht, des »Soll« und der Sichkonstruktion des Seins aus, sondern eben in der Form einer »Genese des Sehens«. Der Übergang vom problematischen »Soll« zum »Soll« *als* »Soll« ist kein anderer als der von einer materiellen Genese zu einer neuen inneren, *formalen* Genese der Einsicht, und zwar ohne dass dies den »Inhalt« dieser Einsicht (das heißt der Sichkonstruktion des Seins) im Geringsten modifizieren würde. Diese neue Genese wird nun vom »Soll« als »Soll« (oder vom »Als«) verwirklicht. Es handelt sich dabei um eine Genese der Genese, deren idealistischer Zug eben darin besteht, dass sie weder etwas zur vorausgesetzten Einsicht hinzufügt, noch dessen Inhalt in irgendeiner Weise abändert. In einem letzten Schritt legt Fichte dann dar, dass diese innere und formale Genese nichts Anderes als das »Prinzip des absoluten Idealismus = *Erscheinung*«<sup>21</sup> ist.

Man kann diese drei Bildtypen oder Schemata aber auch noch auf eine dritte Weise darstellen, wobei dann die Betonung auf die Funktion des Selbstverständnisses des Bildes zu legen wäre.

(1) Der erste Bildtypus ist die Erscheinung des (absoluten) Seins, die ein erstes Mal mit Hilfe des Schemas »Begriff-Licht-Sein« erfasst wurde. Es handelt sich dabei um ein Begreifen des Originals (das heißt hier: des Prinzips, des Absoluten, des Lichts) *im Bilde* – das dadurch zum *Abbild* desselben wird. Es beschreibt die unterste Stufe der abbildenden Funktion, welche in einer einfachen Reproduktion im Bilde besteht. (2) Der *lebendige* Charakter des *Bildes* impliziert dagegen, dass es sich, weit davon entfernt nur ein einfaches *Abbild* zu sein, vielmehr *selbst erscheinen* muss. Um also ein wirkliches Bild zu sein, muss das Bild sich auch selbst als ein solches erscheinen. Der zweite Bildtypus hat infolgedessen eine doppelte Funktion. Er *bildet* das *Bildbewusstsein aus* und versteht dadurch, vorausgesetzt dass er sich *als* (ein bloßes) *Bild* begreift (wohingegen die Bildlehre ja gerade darin bestehen soll, das Prinzip, das Absolute selbst, zu offenbaren), dass er sich in seinem Sein als einfaches Bild *vernichten* muss. Indem das Bild sich *als* Bild erscheint, wird es sich im Angesicht des einzigen absoluten Seins (= des Lichtes<sup>22</sup>) bewusst, lediglich ein Bild zu sein. Nur unter der Bedingung, dass es

21 *WL-1804-II* in: GA II/8: 275 (Z. 27–28).

22 Oder, um es noch anders auszudrücken: Die Setzung des Bildes impliziert die *Dualität* des Abbildenden/Abgebildeten. Das absolute Sein ist aber absolut *eins*. Um dieses eine Sein erfassen zu können, muss daher das, was das Prinzip einer Dualität ausmacht, vernichtet werden. Hieraus folgt also die Notwendigkeit für das Bild, sich selbst zu vernichten.

sich selbst vernichtet, kann es also abbildendes Prinzip (bzw. Prinzip des absoluten Seins) sein. Und das Bild vermag das unbegreifliche Sein tatsächlich nur dann zu setzen, wenn es sich selbst auch »auf ein und demselben Schlag« vernichtet. (3) Hieraus ergibt sich schließlich ein dritter Bildtypus, der sich selbst nicht mehr nur als *Bild*, sondern als *verstehend* versteht. Genauer: Er ist das alleinige *Gesetz* des Verstehens des Verstehens – und dies ist eben das »Soll«, insofern es sich als *reflektierend* versteht. Diese Reflexion ist keine einfache Spiegelung, sondern eine innere Reflexion, d. h. das Vermögen des Reflektierens selbst. In Fichtes Worten: Sie ist keine *Reflexivität*, sondern erfordert eine *Reflexibilität*. Auf einer solchen Ebene – auf der sich Bildlichkeit und Freiheit vermitteln lassen – löst sich jegliche Beziehung zum Abgebildeten auf; die abbildende Funktion verinnerlicht sich und macht sich selbst zur Imagination. Hierbei, und das ist entscheidend, ist das Original das Prinzip des Verstehens – das Verstehen *des Verstehens* (dies ist es gerade, was die Reflexibilität ausdrückt). Und *dies ist auch der Grund dafür, weshalb der dritte Bildtypus mit dem Prinzip identisch ist.*

Um zu zeigen, dass Fichtes Bildlehre auch in einem engen und äußerst bedeutsamen Bezug zum Schema »Begriff-Licht-Sein« steht, soll sie jetzt noch auf eine vierte und letzte Art und Weise entfaltet werden.

Der entscheidende Punkt besteht hier wie überall, wie ja bereits ausführlich entwickelt wurde, darin einzusehen, wie das Prinzip (= die Erkenntnis der Erkenntnis) *verstanden* werden kann, das heißt, wie sich die Erkenntnis als transzendente Erkenntnis zu legitimieren vermag. Um dies zu leisten, muss das »Original« (die »Erkenntnis der Erkenntnis«, deren Inhalt ja vorher bereits durch das Schema »Begriff-Licht-Sein« dargelegt wurde) begriffen werden, und zwar in einem Begreifen, das eine Vorstellung, einen Begriff, ein Bild benötigt. Und  $B^1$  ist nichts Anderes als eben ein solcher Begriff – es ist ein bloßes »Abbild« des Schemas »Begriff-Licht-Sein« in einem Bild. Dies ist jedoch eine noch völlig unzureichende (weil unreflektierte) Auffassung des Bildes – die einer einfachen Widerspiegelung in einer Vorstellung gleichkommt.

In einem zweiten Schritt muss es daher darum gehen, über das zu reflektieren, was die Beziehung Original/Bild allererst *möglich macht*. Eine solche Reflexion bringt zwei Aspekte zum Vorschein: Erstens, dass das Bild selbstverständlich *nicht* das Original ist – was wiederum zu seiner Vernichtung führen muss, da es hier ja um das Begreifen des *Originals* (und nicht um das eines »bloßen« Bildes) geht (wobei darüber hinaus diese Vernichtung mit derjenigen des Begriffs im Schema »Begriff-Licht-Sein« übereinstimmt). Diese Vernichtung führt nun nicht zu nichts, sondern zur Erzeugung von  $B^2$ , das heißt zur Erzeugung eines Bildes, das in einem Verständnis des Bildes *als* Bild besteht und daher nichts Anderes als die *Reflexion* (oder vielmehr die *Selbstreflexion*) des Bildes ist.

Aber diese Reflexionsstufe liefert noch immer nicht das Prinzip selbst, da es noch nicht den Bereich der Beziehung des zweiten Bildtypus zum Abgebildeten (zum Original) hinter sich gelassen hat und folglich weiterhin in einem Abhän-

gigkeitsverhältnis zu ihm steht. Das Bild kann nur dann in seinem abbildenden und einbildenden Charakter verstanden werden, wenn es auch von jeder Beziehung, die es noch an etwas – vermeintlich – »Reales« bindet, losgelöst wird. Hieraus folgt die Notwendigkeit, nunmehr  $B^2$  zu *reflektieren* – was nicht mehr (wie in  $B^2$ ) zu einem Verständnis des Bildes als Bild führt, sondern zu  $B^3$ , d. h. zur Reflexion einer Reflexion (die keine Reflexion zweiter Potenz, sondern das *Gesetz* des Reflektierens selbst ist), folglich zum Verständnis als »verstehenden«, zum Erkennen des Erkennens. Und dies ist nun nichts Anderes als das gesuchte Prinzip – eben das als Erkennen des Erkennens verstandene Licht.<sup>23, 24</sup>

Es wird nunmehr deutlich, inwiefern diese Bildlehre den Mittelpunkt des Fichteschen transzendentalen Idealismus ausmacht und dabei denjenigen Kants vollendet. Die Kantische Definition der transzendentalen Erkenntnis zielt auf eine »Erkenntnis der Erkenntnis« ab. Dadurch, dass Fichte diese als ein »Wissen des Wissens«, als eine »Reflexion der Reflexion« oder als ein »Verstehen des Verstehens« auffasst, gibt er zu verstehen, dass das Gesuchte nichts Anderes ist, als eben das, was sich uns hier als der dritte Bildtypus zu erkennen gibt. Und in der Tat ist dieses das Prinzip der transzendentalen Erkenntnis. Dieses Prinzip macht verständlich, was eine Erkenntnis zu einer Erkenntnis macht – und das

23 Es sei betont, dass man in der vorliegenden Deduktion nicht Gefahr läuft, einer nicht enden wollenden Iteration bzw. – und dies noch weniger – einer Regression ins Unendliche nicht entgehen zu können, da jedes Bild ja nicht bloß eine Reflexion des vorangegangenen Bildes ist, sondern die drei Bildtypen jedes Mal unterschiedlicher Art sind: Das erste Bild ist ein einfaches *Abbild* (des Originals), das zweite eine *Reflexion* und das dritte das *Gesetz* der Reflexion (= Reflexibilität). Mit  $B^3$  erhalten wir genau das, was wir suchten – die Deduktion ist beendet, der Kreis geschlossen (wobei der Ausgangspunkt nicht mit dem Endpunkt übereinstimmt: Wir sind ja vom lediglich *gesetzten* Prinzip ausgegangen und schließlich beim *genetisch deduzierten* Prinzip angelangt).

24 In manchen Texten – wie zum Beispiel in den *Prinzipien der Gottes-Sitten- und Rechtslehre* (1805) – scheint Fichte nur *zwei* Bildtypen im Sinne zu haben: das Bild als *Veräußerung* des Absoluten, des Prinzips, Gottes, und das Bild als *Veräußerung der Veräußerung*. »Wissen des Wissens« (*Prinzipien* in: GA II/7: 384–386). Dies widerspricht jedoch keineswegs den hier ausgeführten Überlegungen, da man diese Verdoppelung ja nur unter der Bedingung *verstehen* kann, dass man die erste Veräußerung (oder das erste Bild) zerstört, reflektiert – und daher *schematisiert*. Diese Schematisierung ruft nun einen Bildtypus auf den Plan, der zwar die Reflexion des Bildes *als* Bild, jedoch noch nicht die *Reflexion der Reflexion* selbst darstellt. In der zitierten Passage von 1805 setzt Fichte (aus inneren Motiven, die in der christlichen Gotteslehre gründen) den Akzent auf den *unmittelbaren, unvermittelten* und daher *einheitlichen* Charakter des Seins (des Absoluten, Gottes) und seiner Erscheinung – was wiederum erklärt, weshalb er hier vom zweiten Bildtypus abstrahieren kann. Infolgedessen handelt es sich hier lediglich um Nuancen in der Darstellung und in der Formulierung, nicht aber um einen systematischen Unterschied.

stimmt ja eben genau mit dem dritten Bildtypus überein. Folglich finden wir am Schlusspunkt der Bildlehre das, was Fichte ja von der Transzendentalphilosophie gefordert hatte. Fichte zufolge entfaltet und vollendet diese Lehre den transzendentalen Idealismus auf die oben angegebene Art und Weise. Ferner ist das Prinzip dadurch gekennzeichnet, dass es gewissermaßen nicht *ist* – sonst benötigte sein Sein ja wiederum ein Prinzip –, sondern sein *soll* (was gerade den »ontologischen« Sinn des »Soll« erklärt). Die Tatsache nun, dass das – gesuchte, und mit dem dritten Bildtypus nun auch gefundene – Prinzip ein *Bild* ist, drückt diese Forderung aus und bekräftigt sie zugleich. Und wie schon soeben bemerkt wurde, thront das »Soll« über der Bildlehre, während das – von dem »Soll« bestimmte – Prinzip seinerseits durch und durch vom Bild *durchdrungen wird*. Dies bringt bedeutende Folgerungen für den ontologischen Status nicht nur des Prinzips, sondern auch all dessen, was sich aus ihm deduzieren lässt, mit sich.

#### 4 Der »eingebildete« bzw. »bildliche« Status der Realität und der »Kreisgang« des Wissens

Zwei wesentliche (und innerlich miteinander verbundene) Konsequenzen folgen aus der Fichteschen Bildlehre: die eine betrifft den *ontologischen Status der Welt* und die andere den die Wissenschaftslehre grundlegend kennzeichnenden *kreisförmigen* Charakter des »Verstehens«.

Die *Wissenschaftslehre von 1804-II* treibt Fichtes schon in der *Aenesidemus-Rezension* von 1792 begonnene Kritik des Dings an sich weiter voran. Wenn das Sein nämlich nur in einem Bilde »da« ist, bedeutet das letzten Endes auch, dass es keine andere als eine abgebildete bzw. eingebildete Realität gibt. Zugleich folgt daraus, dass die Realität eigentlich »nichts« ist – nichts als eben ein Bild, was ja auch die einzige Möglichkeit darstellt, sie ihrem wesentlichen Gehalt nach zu materialisieren. Und auch auf die Idee eines schöpferischen Gottes hat dies entscheidende Auswirkungen: »Gott ist Weltschöpfer: Nein: denn es giebt keine Welt, und kann keine geben; denn nur das Absolute *ist*, das Absolute aber kann nicht realiter und wahrhaftig aus ihm selber heraus gehen. Aber in Gottes innerm rein geistigen Wesen liegt es, dass das Nichts ihm gegenüber sich als Nichts verstehe, und in diesem Verstehen eben, und lediglich durch dasselbe zu einem scheinbaren Etwas sich selbst gestalte und erschaffe, und so das absolute, in einer jedoch ewig leer bleibenden Anschauung anschau[e] [...]. Das absolut durch sich selbst und um sein selbst willen existierende, und absolut, gleich dem absoluten selbst notwendige ist die Anschauung Gottes: Die absolute sich selbst Erschaffung des Nichts ist nur die äußere Bedingung der Möglichkeit, d. i. die ursprüngliche Form dieser Anschauung. Die Welt daher *erschafft schlechthin sich selber*, und eben in diesem Erschaffen, dieser Genesis aus dem Nichts liegt die unaustilgbare Spur ih-

res Nichts, denn aus Nichts wird Nichts: im Gegensatz mit dem nicht *werdenden*, sondern in sich selber absolute ruhenden Seyn des Absoluten.«<sup>25</sup>

Gott ist also kein Schöpfer einer außerhalb seiner und getrennt von ihm existierenden Welt. Allein das Absolute – der einzig geeignete Begriff um Gott angemessen zu bezeichnen – ist, während die Welt keine Realität an sich besitzt. Nun haben wir aber gesehen, dass das einzige »Dasein« außerhalb des Absoluten das absolute *Wissen* ist. Das hindert freilich nicht, dass dieses Wissen (oder im vorliegenden Falle das reine Denken) sich im Angesicht des absoluten Seins als ein »Nichts« versteht. Hieraus zieht Fichte bedeutende Konsequenzen für den ontologischen Status der Welt. Denn wenn allein das Absolute ist, wenn es ein absolut in sich geschlossenes Leben ist, dann erzeugt sich die Welt (qua totalisierendes Bild dieses Letzteren<sup>26</sup>) durch sich selbst – so dass sie vom Nichts, woraus sie sich erzeugt, durchdrungen ist. Dies bedeutet aber noch lange nicht, dass die Welt von Gott völlig losgelöst sei (und noch weniger, dass sich der Mensch an die Stelle des schaffenden Gottes setzte). Fichte zieht diese Konsequenz – über die soeben erwähnte Gleichsetzung des göttlichen mit dem menschlichen Geist hinaus – aus dem Wesen Gottes selbst (»in Gottes innerm rein geistigen Wesen liegt es, dass das Nichts ihm gegenüber sich als Nichts verstehe, und in diesem Verstehen eben, und lediglich durch dasselbe zu einem scheinbaren Etwas sich selbst gestalte und erschaffe«). Auf diese Weise offenbart das innerste Begreifen des Wesens Gottes, des Absoluten, zugleich den ontologischen Status der Welt als Bild, insofern nämlich letztere sich auf das Nichts gründet und sich von ihm aus erzeugt.

Dieser Punkt lässt sich klarer machen, wenn man noch einmal auf die Beziehung zwischen dem soeben Ermittelten und dem Schema »Begriff-Licht-Sein« zurückkommt. Dieses Schema erzeugt zwei verschiedene Arten von Sein: einerseits das Sein qua Träger der dem Begriff entgegengesetzten Realität; und andererseits das Sein des Prinzips in dessen Einheit mit dem Licht. Das entscheidende Ergebnis der Fichteschen Bildlehre besteht, wie gesehen, darin, dass das Prinzip und alles aus ihm Folgende nur *Bild* ist – was nun im Besonderen auch für diese zwei Seinsarten gilt. Sofern daher das Prinzip (und alles vom ihm Abgeleitete) in der von der Bildlehre dargestellten Art und Weise deduziert wurde, gilt dasselbe auch für sein *Sein* (sowie für alles Reale, welches durch das Prinzip gesetzt wurde). Hierdurch erweist sich dann die Realität<sup>27</sup> selbst, und darin liegt ohne Zweifel der

25 *WL-1805* in: *GA II/9*: 288.

26 Ein Bild ist nur dann *lebendig*, wenn es auch das Vermögen besitzt, sich zum Bilde »zu bilden«. Die Selbstschöpfung der Welt drückt daher genau diese Charakteristik des Bildes aus.

27 Und hierbei handelt es sich sowohl um die Realität des Prinzips als auch um die der Erscheinung.

bedeutendste und tiefgründigste Gesichtspunkt des Fichteschen transzendentalen Idealismus, als *Reflexion der Reflexion*.

Die zweite Konsequenz der Bildlehre bezieht sich auf einen, das Verstehen eigens kennzeichnenden und zugleich das Wesen der Wissenschaftslehre betreffenden *Kreisgang*. Wenn das Bild nur dann dem absoluten Sein (oder seiner Phänomenalisierung) eine begreifbare Form zu verschaffen vermag, sofern es eben *als Bild* erscheint, dann impliziert das in der Tat eine Zirkelhaftigkeit in der Argumentation. Fichte betont das selber: »Jener geführte Beweis, dass das Bild nur seyn könne im Bilde seiner selbst, nur im Verstande, hat mir immer zirkelhaft geschienen: voraussetzend das Bild als Bild, durch eignes Verstehen des Forschers.«<sup>28</sup> Handelt es sich hierbei, wie A. Bertinetto es treffend angemerkt hat, nicht gar um »den transzendentalen und daher unumgänglichen Kreis des Verstehens« selbst? »Dies genau ist der Fall: Das Problem des Verstehens des Bildbegriffs ist in der Tat das Hauptproblem der als Reflexion der Reflexion verstandenen Transzendentalphilosophie. [...] Das Bild ist deshalb der absolute und ursprüngliche Begriff, weil es sich immer selbst voraussetzt, in dem Sinne nämlich, dass es nur im ›Verstehen seiner selbst ist‹: Das Sein des Bildes besteht in seinem eigenen Selbstverständnis als Bild, es *ist* für sich selbst die Tatsache, *sich selbst zu erscheinen*.«<sup>29</sup> Dabei muss aber darauf hingewiesen werden, dass ein solcher Kreisgang kein Zirkelschluss ist. Denn hier drückt sich nur noch ein weiteres Mal die schon weiter oben betonte Forderung des »Soll« aus. Um noch einmal dieses »Soll«, diesmal von der Warte einer Reflexion über das innere Wesen der Wissenschaftslehre aus betrachtet, zu charakterisieren, können wir noch einmal A. Bertinetto zitieren: Es handelt sich hier um ein »Postulat, das seinerseits deduziert wird, um nicht auf der dogmatischen Stufe einer Tatsache verhaftet zu bleiben, sondern sich auf die transzendente Stufe der Genese erheben zu können. Die kreisförmige Struktur des Systems tritt deutlich zu Tage, wenn man sich nur des Primats des Praktischen über das Theoretische bewusst wird und es versteht. Von dort aus leuchtet die innere Beziehung zwischen der Wissenschaftslehre als Phänomenologie und Bildlehre und dem Gegenstand der Untersuchung derselben, das heißt dem Bild selbst, immer mehr ein. Der Kreisgang der Wissenschaftslehre ist in der Tat derselbe wie der seines Gegenstandes (das Phänomen, das Bild), da das Bild als Darstellung seiner selbst *als* Bild verstanden werden muss. Gleichwohl wird die Selbstreflexion des Bildes als solche von keinem (formal-)logischen Prinzip gewährleistet: Damit das Bild auch als solches erscheint und nicht für ein ›Sein‹ genommen wird, muss die den abbildenden Charakter des Bildes hervorhebende Reflexion eine freie sein. Es handelt sich hierbei nicht um eine notwendige Selbstreflexion, sondern um die *Reflexibilität* als notwendige Möglichkeit der Reflexion überhaupt. Und, in der Tat, zieht man von der Reflexion die Freiheit ab, so

28 UI in: GA II/17: 128 (Anmerkung).

29 Bertinetto: »Philosophie de l'imagination – philosophie comme imagination«, S. 63.

führt dies zu einer Reduzierung des Bildes auf ein bloßes Abbild, indem dadurch der transzendente Standpunkt des Denkens außer Kraft gesetzt wird und man von ihm lediglich eine empirische und dogmatische Einsicht liefert, die das Denken auf ein ›Ding‹, auf eine bloße Tatsache reduziert. Im Lichte des Kreisgangs der Reflexion aber, der das Primat des Praktischen über das Theoretische mit sich bringt, trägt die Bildlehre die Logik der Bewegung des transzendentalen Denkens der Wissenschaftslehre selbst zur Schau.«<sup>30</sup> Die Bildlehre steht folglich nicht nur im Mittelpunkt der Fichteschen Theorie des Wissens und der Erkenntnis, sondern sie stellt zudem noch die Theorie des Seins des einzigen Gegenstandes des Wissens dar – nämlich des Seins des Absoluten selbst. Sie erklärt die Aneignung des absoluten Lebens, dessen Entfaltung im Wissen, sowie den ontologischen Status des uns als »Realität« Erscheinenden. Und obgleich sie schon in den ersten Fassungen der Wissenschaftslehre (zumindest ansatzweise) am Werk ist (sofern sie in enger Beziehung zu dem vom »Soll« bestimmten Schema »Begriff-Licht-Sein« steht), so wird sie erst ab dem Jahre 1804 – und dann auch immer wieder in den späten Versionen der Wissenschaftslehre (von 1810 an) – in expliziter Art und Weise herausgearbeitet. Insofern diese Bildlehre es vermag, den Transzendentalismus in dessen eigentlich Fichtescher Prägung zu vollenden, stellt sie den offensichtlichsten Beweis dafür dar, dass die Fichtesche Philosophie eine Transzendentalphilosophie ist und bleibt, und zwar bis hin zu den letzten Versuchen, ihr eine geeignete Form und einen trefflichen Ausdruck zu verschaffen.

#### Literaturverzeichnis

- Bertinetto, Alessandro: »Philosophie de l'imagination – philosophie comme imagination. La Bildlehre de J. G. Fichte.« In: Goddard, J.-C. – Maeschalck, M. (Hrsg.): *Fichte. La philosophie de la maturité (1804–1814). Réflexivité, Phénoménologie et Philosophie [appliquée]*, Paris 2003.
- Drechsler, Julius: *Fichtes Lehre vom Bild*. Stuttgart 1955.
- Goddard, Jean-Christophe: »1804–1805. La désubjectivation du transcendantal.« In: Schnell, Alexander (Hrsg.): *J. G. Fichte 1804–1805. Lumière et existence, Archives de philosophie*, 72 (2009, 3).
- Janke, Wolfgang: *Vom Bilde des Absoluten. Grundzüge der Phänomenologie Fichtes*. Berlin/New York 1993.
- Schnell, Alexander: »Schema – Soll – Sein.« In: (Hrsg.) Zöllner, Günter – Manz, Hans Georg von: *Fichtes letzte Darstellung der Wissenschaftslehre*. (Fichte-Studien; 28) Amsterdam/New York 2006.
- : *Reflexion et spéculation. L'idéalisme transcendantal chez Fichte et Schelling*. Grenoble 2009.
- (Hrsg.) Schnell, Alexander: *J. G. Fichte 1804–1805. Lumière et existence, Archives de philosophie*, 72 (2009, 3).

30 Bertinetto: »Philosophie de l'imagination – philosophie comme imagination«, S. 64.